Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 73 (2002)

Heft: 2

Artikel: Symposium am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich : Kreativität : Mut zur Umsetzung neuer Ideen!

Autor: Velvart, Regula

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813037

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Symposium am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich

KREATIVITÄT: MUT ZUR UMSETZUNG NEUER IDEEN!

Von Regula Velvart

Eine grosse Vielfalt für eine junge Forschungsrichtung! Am Alterssymposium «Kreativität und Paradigmenwechsel in der Altersforschung» am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich erfolgte eine Standortbestimmung in mehrfacher Hinsicht. Einerseits wurde Bezug zu den unterschiedlichsten Forschungsansätzen genommen, andererseits wurden Begriffe in ihrem jeweiligen Wissenschaftsverständnis vorgestellt und aufgebrochen. Den Übergang der einzelnen Referate gestaltete eine Theatergruppe mit humorvollen Sketches. Kreativ und treffend, mit wenigen Worten und Gesten wurde versucht, die komplexe Materie der Themen zu verdeutlichen, was auf manches Gesicht so manchmal einen nachdenklichen Ausdruck oder aber ein Lächeln zauberte. Dies als Sinnbild für das Ziel der Veranstaltung: Offen sein für Neues, Kreatives, Ungewohntes – für eine Gerontologie der Zukunft mit vielen übergreifenden Ansätzen.

Mehrsprachig werden

Auf den Begriff des Paradigmas mit Blick auf die Interdisziplinarität ging *Prof. Dr. Paul Hoyingen* von der Universität Hannover ein. Er schreibt dieser Bezeichnung eine sprichwörtlich beispielhafte Karriere zu. War der Begriff im Jahre 1962 noch kaum bekannt, gilt er heute als Allerweltsbegriff. Das griechische Wort «Muster» basiert jedoch in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen auf einem unterschiedlichen Verständnis. *Hoyingen* zeigte auf, dass der Begriff weder einheitlich interpretiert noch angewendet wird[2]. «In jeder Fachdisziplin wird er von einem anderen spezifischen Erfahrungshintergrund aus betrachtet», erklärte er. Die Interdisziplinarität ist deshalb durch gegenseitige Verständigungsschwierigkeiten gekennzeichnet. Lösen lässt sich dieses Problem nicht mit einer gemeinsamen Sprache, sondern durch Mehrsprachigkeit. Interdisziplinarität bedingt notwendige Vorleistungen; so das Kennenlernen anderer exemplarischer Problemlösungen, welche als Quelle der Begriffsdeutung theoretische Elemente enthalten.

Für *Hoyingen* drängt sich deshalb bei interdisziplinären Fragestellungen ein Sloganwechsel auf:

Wir müssen nicht, wie häufig angestrebt wird, eine gemeinsame Sprache finden, sondern wir müssen mehrsprachig werden!

Unterschiedliche Sicht des Alterns

Zur aktuellen Altersforschung äusserte sich Prof. Dr. François Höpflinger vom Soziologischen Institut der Universität Zürich. Er hielt fest, dass nach wie vor die Fachgebiete der Medizin, Genetik, Soziologie und der Psychologie die Hauptpfeiler der Geriatrie darstellen. Daneben besteht jedoch eine Fülle transdisziplinärer Gebiete, z.B. arbeitsgerontologische, kulturgerontologische und ethnogerontologische Forschungsansätze, oder aber auch die Pflegewissenschaft, um nur einige zu erwähnen.

In der aktuellen Altersforschung sind derzeit am häufigsten medizinische und genetische Forschungsfragen auszumachen. Dies vor allem auf Grund der starken Anti-Aging-Bewegung. Diese zielt darauf ab, altersbedingte Krankheiten, wie Alzheimer oder Parkinson usw., in den Griff zu bekommen.

So ergibt sich für die Geriatrie, gemäss *Höpflinger,* ein Spannungsfeld. Es bestehe ein eigentlicher «Kulturkampf». Altern, so forderte er, dürfe nicht als defizitärer Prozess und Krankheit verstanden werden. Vielmehr erscheint es ihm wichtig, dass man, wie dies das Zentrum für Gerontologie propagiert, dem Alterungsprozess mit einer normalen und positiven Haltung gegenübertritt. Altern, aber auch entsprechende Problemfragen und Ansprüche würden häufig von aussen her definiert. *Höpflinger* stellte abschliessend fest:

Es ist wichtig, dass wir aus diesem Grund Betroffene, die Senioren, in die Fragen und Problemlösungen der Geriatrie mit einbeziehen.

Leben heisst unter Menschen sein

Prof. Dr. Andreas Kruse, vom Institut für Gerontologie an der Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg, ein Befürworter des normalen und sinnvollen Alterns, forderte neue Formen von Lebensmöglichkeiten. Seiner Ansicht nach tut sich die Gesellschaft bekanntlich schwer, solche neuen Leitbilder für Sinnerfahrung, Produktivität und Kreativität zu bilden.

Bei der Reflexion der Begriffe aus gesellschaftlicher und individueller Perspektive verwies er auf den Soziologen und Nationalökonomen Max Weber (1864–1920). Dieser hatte Produktivität bereits vor langer Zeit als das Ergebnis unserer Handlungen definiert. Doch handeln soll im Sinne der Philosophin Hannah Arendt[3] verstanden werden:

Handeln heisst unter Menschen sein, es versteht sich als Austausch unter Menschen – als Leben schlechthin.

Kruse vertrat die These, dass ältere, genauso wie jüngere Menschen im Handeln eine unausgeschöpfte und nicht erkannte Form der Produktivität leisten.

Kreativität wird erreicht, führte er aus, bei der Überwindung persönlicher Begrenzungen – falls die entsprechenden zentralen Voraussetzungen gegeben sind. Dazu gehören: ein gesichertes Einkommen, das Vorhandensein von sozialen Beziehungen und das Angebot von Möglichkeiten, kreativ wachsen zu können.

Die aktive und kreative Hinordnung auf eigene Ziele ist für die Sinnfindung verantwortlich. Nur, Sinnfindung im Alter kann z.B. wegen Krankheit oder

[2] Thomas S. Kuhn: The structure of Scientific Revolution. 1962.

[3] Hannah Arendt. The Human Condition: Vita activa. The University of Chicago Press, Ltd., London 1958.

Partnerverlust schwierig, sogar immer schwieriger werden. Eine Zielverwirklichung ist nicht mehr möglich und die innere Ordnung kann verloren gehen.

«Die Reflexion der Begriffe ist in der Gesellschaft notwendig», führte Kruse aus, «es muss über das Alter nachgedacht werden.» Alte Menschen sind auch nach der Erwerbstätigkeit fähig, sinnvolle und kreative Arbeit zu leisten. Betagte müssten deshalb systematisch ins Handeln und in die Kommunikation einbezogen werden, meinte er. In diesem Sinne schloss er seinen Vortrag mit einem Zitat von Sokrates:

Auch ich pflege sehr gerne den Kontakt mit Alten, sind sie doch einen Weg gegangen, den wir auch noch gehen müssen.

Perspektiven- anstatt Paradigmenwechsel

«Kann die Genderforschung, deren zentrales Anliegen auf der Erforschung der Geschlechterunterschiede liegt, der Altersforschung etwas bringen? Oder umgekehrt?» Diese Fragen stellte *Frau Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello* vom universitären Institut Bösch in Sion. Die Feminisierung sei ein dringlicher und dankbarer Forschungsgegenstand, erklärte sie. Trotz den vielen Anknüpfungspunkten nehme sich die Altersforschung diesem Thema jedoch kaum an. Dies führte die Referentin einerseits auf den traditionell verankerten, tiefen Status Frauen in der Gesellschaft zurück und auf die Position der alten Frau, welche je nach sozialem, ökonomischem und kulturellem Konzept variiert.

Andererseits war bisher die Gerontologie als Partnerdisziplin zur Genderforschung völlig unattraktiv. Nach Ansicht von *Perrig-Chiello* geht es in der Geriatrie hauptsächlich um Menschen, die nicht mehr produktiv sind. Die Gerontologie sei zudem datenlastig und Theorien kaum vorhanden, sondern meist nur Modelle. Diese theorische Unschärfe schrecke auch andere Forschungsrichtungen ab, meinte sie.

Die Geschlechterforschung ihrerseits ist eine junge Studienrichtung. Der Forderung nach Inter- und Transdisziplinarität steht nach wie vor die Suche nach der eigenen Identität gegenüber.

Diese unterschiedlichen Voraussetzungen erschweren die Interdisziplinarität der beiden Forschungsrichtungen. Eine Lösung sieht *Perrig-Chiello* jedoch nicht in einem Paradigmawechsel, sondern in einem Wechsel der Perspektive. Nur wenn es gelinge, das polarisierende Denken zu überwinden, könnten die beiden Forschungsrichtungen von einander profitieren.

Die ICF-Klassifikation als Anstoss für kreative Lösungsansätze

Als letzte Referentin setzte sich *Dr. Judith Hollenweger* vom Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich mit der ICF-Klassifikation durch die WHO auseinander.

Bereits im Jahre 1980 machte die ICIDH-Klassifikation[4] (International Classification of Functioning, Disability and Health) eine Einordung von Schädigungen auf der Ebene des Körpers, den daraus entstehenden Leistungs- und Funktionseinschränkungen der Person sowie den daraus resultierenden Einschränkungen auf das gesellschaftliche Leben. Die Klassifikation stiess jedoch insofern auf Kritik, weil die implizite Botschaft in diesem Modell lautete: «Weil ihr eine Schädigung habt und deshalb weniger leistungsfähig seid, habt ihr ein Problem bei der Suche nach Arbeit, in der Bildung und in anderen gesellschaftlichen Bereichen.» Behinderung oder Krankheit wurde als rein soziales Phänomen verstanden. In den folgenden Jahren fand eine Umorientierung statt und die Ursachen für eine Ausgrenzung und Diskriminierung wurden anders identifiziert. Geschlecht, Rasse, politische Zugehörigkeit und Menschen mit Behinderungen verstand man nun plötzlich als Teil einer unterdrückten Minderheit. Dieser Bewusstseinswechel war Anlass zur Revision der ICIDH und spiegelt sich in der heutigen ICF-Klassifikation wider.

Diese basiert auf einem neuen erweiterten Verständnis für menschliche Behinderung, Krankheit, Funktionsfähigkeit und Wohlbefinden und bezieht sich auf die Perspektive des Körpers, des Individuums und der Gesellschaft. Wichtig sind neben der Körperfunktion und den Körperstrukturen die Aktivitäten. Berücksichtigt ist die Partizipation und sind personenbezogene Faktoren und Umweltfaktoren.

In der Schweiz, so stellte *Hollenweger* fest, gibt es keine verlässlichen Angaben zum Bereich Behinderungen. Nach wie vor gilt: «Wer keine IV-Leistungen bezieht, ist nicht behindert.» Auf Grund dieser Definition fallen viele Menschen «durch die Maschen», vor allem auch die wichtigste Gruppe der 62- respektive 65-Jährigen. Diese sind jedoch erhöht den Folgen von Gesundheitsproblemen ausgesetzt. Der Anteil, der von einer Behinderung betroffenen älteren Menschen ist zudem ein wichtiger Indikator für den Gesundheitsstatus einer Gesellschaft und ein wichtiger Hinweis für die Wirkungen des Gesundheitssystems. Ist dieses System wirksam, können z.B. die Kosten im dritten Lebensalter gesenkt werden. Es kann jedoch auch sein, dass der gute Gesundheitsstatus älterer Menschen mit teurer Technologie erkauft wurde. Es zeigen sich im Zusammenhang mit dieser Fragestellung unzählige Forschungsansätze sozialer, geschlechtertypischer, demographischer und auch anderen Ursprungs.

Das neue Modell der ICF hat auf die Gesundheitsforschung einen grossen Einfluss, und die ICF-Klassifikation gilt in der Schweiz als offiziell anerkannte Grundlage, auf die sich die Evaluations- und Planungsinstrumente im Bereich der Behinderungen – und damit auch im Bereich der Betagten – in Zukunft zu stützen haben.

Am wichtigsten jedoch erscheint es der Referentin, dass das ICF-Modell es erlaubt, Veränderungen aufzunehmen und stärker auf die individuellen, situations- und länderspezifischen Ausprägung von Krankheiten einzugehen.

In der abschliessenden Diskussionsrunde der Referenten fasste der Soziologieprofessor Höpflinger die Tagung mit dem treffenden Zitat zusammen:

Alter ist an sich kein Problem; die Gesellschaft ist das Problem, weil sie ein Problem mit dem Alter hat.

Das Alterssymposium zeigte eine breite Palette unterschiedlichster Ansätze, wie man Fragen rund ums Alter besser verstehen kann – und musste trotzdem rudimentär bleiben. Denn die Gerontologie ist nicht nur eine junge Disziplin, sie ist auch überaus vielfältig. Und sie ist eine Disziplin mit Zukunft. Denn die Gesellschaft wird immer älter. Im besten Fall also kreativer und zufriedener. ■

Vontobel-Preis

Der mit je 15 000 Franken dotierte Preis der Familien-Vontobel-Stiftung wurde anschliessend an das Alterssymposium von Dr. Hans Vontobel persönlich verliehen. Der Vontobelpreis ging an die Pflegeexpertinnen Giovanna Jenni und Dunja Nicca von der Fachhochschule für Gesundheit Aarau und an Dr. rer. pol. Alfred J. Gebert und den Soziologen Dr. Hans-Ulrich Kneubühler von der Universität Luzern.

[4] International Classification of Functioning, Disability and Health. www3.who.int/icf/icftemplate.cfm